

Mitbürgern steht, vor. Rev. A. A. Green im Sunderland erhielt dieser Tage eine Einladung des Vorstandes einer schottischen Kirche, in derselben anlässlich des Kirchweihfestes zu predigen. Auch wurde bei einer Versammlung von Geistlichen in Sunderland beschlossen, in dankbarer Anerkennung für die Unterstützung, welche jüdische Geistliche allen Werken der Wohlthätigkeit zu theil werden lassen, in allen Kirchen für den russisch-jüdischen Fond Sammlungen zu veranstalten.

London. Oberrabbiner Dr. Adler schloß letzten Samstag seine Predigt in der Dalston-Synagoge mit einem Gebet für baldige Genesung des erkrankten Prinzen Georg von Wales. Ein Mitglied der Gemeinde scheint hievon den Prinzen Albert von Wales (Vater des erkrankten Prinzen) in Kenntniß gesetzt zu haben, denn Rabbiner Dr. Adler erhielt Samstag Abend ein Telegramm aus Marlborough-House, welches folgenden Wortlaut hatte:

Ober-Rabbiner Dr. Adler, 22 Finsberg-Square.

Habe ein Telegramm ohne Unterschrift erhalten, welches mittheilt, daß Sie für meines Sohnes Genesung gebetet haben. Ich danke Ihnen aufrichtigst. Die Genesung schreitet fort.

Albert Edward.

Dr. Adler versicherte in Beantwortung des Telegrammes Seine kgl. Hoheit, daß die Mitglieder seiner über das ganze Königreich verbreiteten Gemeinde von aufrichtiger Loyalität und ergebenen Sympathien für die Mitglieder des kgl. Hauses erfüllt seien.

London. Mr. Leopold de Rothschild empfing vergangenen Samstag auf seinem Landsitze Ascot Wing, Leighton Buzzard, eine Deputation der Lindsayer Parzellirungsgesellschaft, welche ihm ein Ehrengeschenk zum Dank dafür überreichte, daß er in munificenter Weise Grundparzellen für Arbeiter des Sprengels gewidmet und dieselben in practicablen Stand hatte herstellen lassen. Mr. L. de Rothschild versicherte der Deputation, an deren Spitze der Pfarvicar Phil. C. E. Danbridge erschien, daß es ihn freue, wenn die Beschaffung des Grundes zur Zufriedenheit der Empfänger ausgefallen sei. Die Gesellschaft wurde hierauf bewirthet. Im Laufe des Abends erklärte Mr. de Rothschild, sie würde gerne bei der Jahresausstellung mithelfen, wenn eine Industriecasse ins Leben gerufen werden würde.

Rom. 1. Dezember. Der italienische Finanzminister Luzzatti feierte einen großartigen Triumph, er hielt heute sein Finanzexposé, in welchem er ankündigt, daß das rektifizierte Budget 1891/92 mit einem Defizit von bloß einer Million abschließen werde, welches in Ersparungen, sowie in dem Ertrage der neuen Finanzmaßregeln ausreichende Deckung finden wird. Das Budget für 1892/93 werde das erste sein, welches nach Bedeckung aller effectiven Ausgaben, der gesammten Pensionen und der sämmtlichen Kosten für den Bau von Eisenbahnen und die Amortisirung der Staatsschuld mit einem Ueberschusse von 9 Millionen abschließen wird. Es ist das erste Mal in der Geschichte der italienischen Finanzen, daß ein solches Resultat erzielt wurde. Der Minister macht sich anheischig, niemals eine neue Ausgaben ohne eine gleichwerthige Erhöhung der Einnahmen vorzulegen.

Nach der Austragung des Defizits müsse der Staat nunmehr den Staatsschatz ordnen, den Umlaufregeln, die Volkswirtschaft wieder beleben; die Nation ihrerseits müsse das Defizit durch allgemeine Einschränkung decken.

Das Exposé, dessen Vorlesung von 3 bis halb 6 Uhr währte, wurde mehreremale durch Beifallskundgebungen unterbrochen, die sich am Schlusse wiederholten. Luzzatti wurde von seinen Ministerkollegen und zahlreichen Deputirten beglückwünscht.

Rom. Die Zahl der jüdischen Parlamentsmitglieder ist nunmehr auf 10 angewachsen durch die Wahl des Cavaliere Ippolito Luzzatti, welcher Casale vertritt. Er ist der erste, welcher zur Vertretung eines Wahlkreises einer alten Provinz gewählt wurde. Sig. Luzzatti ist dem Berufe nach Rechts-

anwalt und wird als tüchtiger Schriftsteller und bedeutender Redner gerühmt.

Baron Giuseppe Treves de Bonfili, welcher auch über die Grenzen Italiens hinaus als Mann von Herz und Verstand bekannt ist, wurde vom König proprio motu zum Commandeur des Ordens der Krone Italiens ernannt.

Turin. Die Stadt Turin beklagt das Hinscheiden des Commendatore Alessandro Malvano, eines der angesehensten Männer der ehemaligen Hauptstadt. Es gab wohl kaum ein jüdisches oder öffentliches Institut, welches nicht von seinem Rathe und seiner Unterstützung Vortheile zog. Sig. Malvano erfreute sich der Achtung des italienischen Königspaares und wurde von Seiner Majestät zum Commandeur der Krone Italiens ernannt. Da der Verstorbene Mitglied des Stadtrathes von Turin war, so erhielt sein Leichenbegängniß einen öffentlichen Charakter und wurden auf dem Wege zum Friedhofe die Läden gesperrt. Der Sarg ruhte auf dem Stadtgalawagen und wurde von der Municipalgarde unter Vortragung des Banners geleitet.

Amsterdam. Die Königin-Regentin überwies dem jüdischen Verein „Chinnuch Haneorim“ den Betrag von 100 Gulden als Geschenk.

Belgrad. 10. November. Die Stadtgemeinde in Pozarewatz hat Frau Dr. Anna Eppstein, eine geborene Russin, als Stadtarzt angestellt.

Laganrog. Der Staatsrath und Präsident des hiesigen Handels- und Industrie-Vereins, Herr Jaues Poliakoff, wurde vom Czaren in Anerkennung seiner Verdienste um den Handel und der Industrie unseres Landes mit dem Großcordon des Stanislaus-Ordens I. Classe decorirt.

New-York. 12. November. In der letzten Staatswahl ist unserem Glaubensgenossen Herrn Simon Rosenthal die höchste juristisch-politische Stellung zu Theil geworden, zu welcher bis jetzt ein amerikanischer Jude sich emporgeschwungen hat: er wurde nämlich mit großer Majorität zum „Attorney-General“, was mit Justizminister gleichbedeutend ist, für den Staat New-York gewählt.

Barberton (Transvaal). Unser Glaubensgenosse Herr Jacob Cinamon von hier hat ein Sicherheitschiff erfunden, an welchem durch eine mechanische Vorrichtung jedes durch Stoß, Geschütz- oder Sprengkugeln entstandene Leck sofort und wirksam verstopft wird, so daß das Wasser nicht eindringen kann. Das Journal „Gold Field News“ widmet der Beschreibung des Schiffes einen großen Raum.

Heuiletton.

Auf Kewer-Dwes.

(Aus meinen Erinnerungen.)

„Ich hatte auch an diesem, wie fast an jedem Abende, Gäste. Es waren damals noch keine Ressourcen in Galantha, und ich versammelte immer nach meinem mühsamen Schuldienste am Abende die jungen Leute, die zumeist gar keinen Unterricht genossen hatten, in meiner Wohnung und suchte ihnen unterhaltungsweise einiges Wissen beizubringen — eine von mir eingeführte zeitgemäße Reform des alten Schiur aber mehr nach Muster der griechischen Symposien, als der modernen Casinos. Die Kosten der geistigen Unterhaltung trug allerdings fast ich allein, aber für die materiellen Genüsse — Thee, Butter, Häringe, Obst, zuweilen noch Substanzialeres — sorgten Alle nach Art der englischen Picnicks. Ich bereitete mir den wissenschaftlichen Stoff der Unterhaltung niemals vor, sondern nahm ihn aus dem jeweiligen Gespräche über Tagesereignisse von Nah und Fern, denn ich hielt auch mehrere Blätter, die zur Lectüre vorlagen.“

Von dem Zeitungsberichte über eine pompöse Leichenfeier in Wien nahm ich an diesem Abende Anlaß über die Zeichen der Pietät gegen Verstorbene bei den verschiedenen Völkern zu sprechen und kam dabei auf die uns Juden mehr als allen anderen heilige Sitte, die Gräber der Eltern zu besuchen. Ich merkte nicht, wie bei diesem Vortrage einer meiner Gäste erröthete und fand es auch nicht auffallend, daß er auf-

stand und hinaus ging. Kaum war aber die Thüre hinter ihm zu, sagte einer der jungen Leute: „Herr Oberlehrer, Sie haben aus Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse bei . . . einen wunden Punkt berührt. Er hat einen Onkel, der als schlechter Jude in der Welt herumirrt, die Kltern ins Grab brachte, und noch niemals auf Kewer-Dwies hier war. Beschämt über meine Unvorsichtigkeit, verließ ich diesen Gegenstand und ging zu einem andern über. Der junge Mann kam auch bald zurück und nahm seinen Platz wieder ein.“

Wir waren diesmal etwas länger als sonst beisammen, und als meine Gäste endlich nach Hause gingen, nickte ich, müde in meinen Lehnhuhl zurückgesunken, ein wenig ein und begann leicht zu träumen. Ich hatte nicht lange so geessen, als ich durch ein Klopfen an eines meiner Fenster aus dem Halbschlummer emporgeschreckt wurde. Schlaftrunken erkannte ich doch sofort Mandel Baf, der mehrere Aemter in der Gemeinde kumulirte, das eine, das sein Name andeutet, dann war er Schulklopper Liberer*) und Schlafstättwaser.**). Nachdem ich einen Fensterflügel geöffnet hatte, brachte er unter tausend Entschuldigungen vor: Es sei bei ihm ein Armer schwer krank; der Doktor wäre schwer zu einer Nachtsitzung zu bewegen, mir jedoch würde er gewiß folgen, ich möge daher zu ihm gehen. Ich begann mich auch nicht lange, und ehe eine Viertelstunde verging, stand ich mit dem Doktor, der ein menschenfreundlicher Herr war, nur weil der Arzt bei Juden wegen unglaublicher Kleinigkeiten oft in seiner nächtlichen Ruhe gestört wird, nicht selten einem Ruhe in der Nacht keine Folge leistete, vor dem Lager des Kranken in der Schlafstätt. Die Diagnose war nicht schwer zu stellen. Der Patient war ein Schwindkranker im letzten Stadium. Er starrte uns mit seinen glühenden Augen an, ohne sich unserer Anwesenheit bewußt zu werden. Mitleidig betrachtete ich den Armen. Es war ein feingeknicktes Antlitz auf welches der herannahende Tod seine Schatten warf. Ich wußte nicht recht, warum ich immer wieder den Blick darauf heften mußte. Fast schien es mir, als käme er mir bekannt vor. Dann durchzuckte mich plötzlich eine Ahnung — das rötliche Kopfhaar untrüglich — er ist's — mein ehemaliger Studien- und Quartiergenosse auf der Preßburger Jeschiwah.

„Kennen Sie den Kranken da?“ fragte mich der Arzt leise, als er meine Aufregung merkte.

„Ob ich ihn kenne!“ sagte ich schmerzzerfüllt, und ohne daß ich es beabsichtigte, entfuhr mir sein Epitheton unter den Kollegen.

„K a d a g!“ rief ich.

Der Kranke riß die Augen auf, starrte mich entsetzt an und streckte wie abwehrend die Hände aus. Er schien das Bewußtsein wieder erlangt und auch mich erkannt zu haben, und vom Gefühl der Scham überwältigt, barg er schluchzend das welke Gesicht in den Kissen.

Der Arzt ging, nachdem er seine Perordnungen gegeben, wieder weg; ich aber saß bei dem Kranken und ließ mir erzählen, wie er hieher gekommen. Es war eine traurige Geschichte, die mir umsomehr in's Herz schnitt, als der Erzähler zuweilen in einem bitteren Humor verfiel, der deutlich seinen seelischen Zustand verrieth.

Koth David-Galantha war ein ausgezeichnet guter Kopf, aber durch und durch Skeptiker. Er machte mit die Wandlung vom Bachur zum Studenten, aber er studierte ziel- und planlos, so daß er sich eigentlich für gar keinen Beruf ausbildete. Die Koth drängte ihn Privatlehrer zu werden und er mußte von Halbjahr zu Halbjahr seinen Posten wechseln. Anfangs war er überall wegen seines reichen Geschästs, aber man wurde bald seiner überdrüssig, als man seine gottesläugnerischen Ideen erfuhr, die er gar nicht zurückhalten sich bestrebte. Mit dem Glauben an Gott verlor er auch den Glauben an die Menschen. Mit seinen pessimistischen Anschauungen gar nicht hinterm Berg haltend, machte er sich bei Allen verhaßt, selbst bei denen, die tolerant gegen seine religiösen Ansichten und sein gottloses Leben waren. Und als er kein Haus mehr fand, das ihm die Kinder anvertraute, warf er sich auf die Schriftstellererei. Er ließ von Zeit zu Zeit ein Buch oder eine Broschüre, in hebräischer oder deutscher Sprache erscheinen, bald theologischen, bald sozialen Inhaltes, worin er seine Gedanken über Gott und Welt in einer zwar weniger drastischen Weise, als er es im Gespräche that, aber ebenso frei und offen entwickelte. Und mit diesen Schriften wanderte er von Ort zu Ort, sie Rabbinern, katholischen Geistlichen oder protestantischen Pastoren, jüdischen oder christlichen Literaturfreunden zum Kaufe anbietend. Wo er merkte daß man ihm mehr aus Mitleid als aus Werthschätzung seiner Arbeit etwas geben wollte nahm er's nicht an, und er trogte auch überall, wohin er kam, dem gesellschaftlichen und religiösen Herkommen, damit ja kein Mitleid für ihn aufkommen sollte.

Auch dieses unfruchtlichen Lebens müde und von der Literatur als Broterwerb angeedelt, wollte er sich in der Hauptstadt ständig niederlassen und durch Stundengeben sein Leben fristen, allein da er für kein bestimmtes Fach-Zeugnis besaß, wurde er überall, wo er sich offerirte, in höchster Form zurückgewiesen. Es gibt in der Großstadt ein geistiges Proletariat, das von heute auf morgen nicht zu leben hat, in der Früh

*) Diener der Chewra Kadischa.

**.) Die Schlafstätt war eine Gemeindegaststube zur Beherbergung durchreisender Armer.

*) Bei den 600 bis 700 Bachurim der Jeschiwah waren viele gleichen Namens, um sie von einander zu unterscheiden, setzte man zu den Namen noch Heimatsort und ein anderes Attribut und verband der Kürze halber die Anfangsbuchstaben aller drei zu einem Wort, das desto ironisirender war, je mehr es an einem bekannten literarischen Namen anklang; so bedeutete K. d. g.: Koth David Galantha.

aufsteht, ohne zu wissen, wo es die paar Kreuzer für ein Mittagmal hernehmen wird, — und doch lebt, Es gibt sich wie die Eckensteher zu jeder Beschäftigung her, und man weiß es anzuschauen. Heute bestellte der Herausgeber eines Winkelblättchens einen gepfeiferten Artikel bei ihm, morgen läßt sich ein Absofat eine mehr Phrasen erforderliche Satzschritt von ihm ausfertigen, und übermorgen hat er einen warmen Liebesbrief für einen Commis zu schreiben, u. ä. So lebt der mit dem Tode ringende seit zehn Jahren in dem von den Leidenschaften des Erwerbens und Genießens fortwährend gepeinigten Menschengewoge der Residenz.

„Zeit zehn Jahren,“ jagte er, mich bei meinen Namen nennend, „habe ich keine zwei Tage hintereinander ohne Sorge um Brot gelebt!“ ist's da eine Wunder, wenn man bei der kräftigsten Constitution den Todesstern empfängt und sich auch mit den Todesgedanken vertraut macht. Ich habe seit Jahren jede Lebenslust aufgegeben. Nur ein brennendes Verlangen hatte ich, wirst Du es glauben? Ich kann mir ja bei meiner Religionslosigkeit selbst nicht erklären — nur einmal auf Kewerowes zu gehen und mich so herzlich auszuweinen. Jeden Frühling nahm ich mirs vor und niemals konnte ich es ausführen, weil mir die paar Gulden dazu fehlten. Aber dieser Tage konnte ich dem so heißen Verlangen nicht widerstehen. Ich machte mich mit zehn Kreuzern in der Tasche auf den Weg hieher. Heute kam ich hier an, aber ich habe eine Dummheit begangen, ich hätte von der Landstrasse aus sofort auf den Friedhof gehen sollen“ — — —

Dies ergriffen hatte ich ihm zugehört. Aber jetzt hieß es handeln Viel zu ihm war freilich nicht mehr für den Armen, jedoch seine letzten Stunden zu erleichtern, erschien mir als heilige Pflicht. Ich ordnete das Nothwendigste an und redete ihm gut zu, es könne ja noch Alles besser werden, er solle nur den Muth nicht sinken lassen.

Er sah mich mit großen Augen an, als wollte er jagen: „Nach mir nichts vor, ich weiß, woran ich bin.“

Ich sagte ihm zu, am nächsten Morgen wieder zu kommen und seine Ueberführung an einen geeigneteren Ort zu bewerkstelligen.

„Ja, an den „Guten Ort,“ lächelte er, und drückte mir zum Abschiede die Hand.“

Am nächsten Morgen noch vor dem „Schulklopper“ eilte ich zu dem Kranken. Als mich Mandel Baf, der eben im Begriffe, mit dem Hammer in der Hand seine Kunde durch die Gasse anzutreten, erblickte, winkte er mir leise:

„Er schläft“ jagte er.“

Ich trat zum Bette hin. Allerdings schlief er, aber es war der ewige Schlaf, von welchem es kein Erwachen gibt. Friede lag auf dem Gesichte; er mußte ohne Kampf verschieden sein.

„Legen Sie den Hammer aus der Hand,“ jagte ich zu Mandel, Sie müssen sichultzen, der Arme ist todt.“

Am nächsten Tage gaben wir ihm das letzte Geleite. Ich sage wir, denn es wohnte die ganze Gemeinde dem Leichenbegängnisse bei.

Mit Erlaubniß des Vorstandes der Chewra Kadischa durfte ich am offenen Grabe einige Worte sprechen. Es war eine Fortsetzung meines Vortrages vom vorletzten Abend vor meinen Gästen und kulminirte in dem Leben des Lobten der da starb in der süßen Pflichterfüllung des Rejuches auf Kewer-Dwies.

Eine verfürte Landpartie.

Das war ein herrlicher Pfingstionntag, der 9. Juni 1889. Am frühen Morgen eilte ich mit meinem Freunde zur Nipangbahn; in einer Tabaktrafik am Rennweg wurde Halt gemacht, um den Tagesbedarf an Lese- und Rauchmaterial zu decken. Mit erstaunlicher Altntheit bediente da eine bejahrte Frau die stürmenden Gäste, von denen unter Anderem auch das Deutsche Volksblatt, aber vergebens begehrt wurde. Als Surrogat wurde „Vaterland“ geboten und auch angenommen. In der Bahnhof-Restaurant nahmen wir noch häßig eine Melange, deren Bestandtheile auch nicht ohne Surrogat waren, doch die frohe Stimmung des feillichen Morgens hielt Stand. Wir waren glücklich, zum Zuge zurecht gekommen zu sein und genossen bereits im Vorgefühle die lieben Landschaftsbilder in der „buddigen Welt.“ Ich wählte mir mit gewohnter Vorsicht mein Plätzchen auf der Schattenseite, und mit gewohntem Mißgeschick mußte ich den halben Vormittag in der Sonne sitzen, denn — der Schatten war unter dem Perrondache am Bahnhof zurückgeblieben.

Unter den Passagieren wurden bald jene gleichgiltigen Gesprächsformen ausgetauscht, welche für die Dauer der Fahrt freundschaftliche Beziehungen vorbeugen sollen, sonst aber zu nichts, am Wenigsten zum Denken verpflichten, dann wurde das Morgenblatt hervor- und das Morgenjuchläschen nachgeholt, auch die Gruppe mit dem „Vaterland“ in unserem Goups lenkte nur ein einzigesmal durch ihre Parteipolitik, die sie scharf betonte, die Aufmerksamkeit auf sich. Endlich hatten wir die große Zahl kleiner Stationen hinter uns, und in Seebenstein verließen wir und mit uns fast alle Jahrgäste den Zug, indem wir einigen Kohlweißlingen folgten, die uns vorangekünd, den Weg zum Gasthause wiesen. Es ist ein großes Einfuhrwirthshaus, mit Glasalon und weiten Hofe, doch waren alle diese Räume für die große Zahl der Ausflügler nötig, und jetzt erst freuten wir uns recht des hellen, warmen Frühmorgens. Wie alle Großstädter verlangten wir Alle zugleich unsern Imbiß, unser Bier, begehrt auch in derselben Viertelstunde zu zahlen, doch unsere ländlichen Nachbarn sind auf solche Ansprüche oft erstaunlich gut vorbereitet, und in jeder Hinsicht befriedigt verließen wir das gastliche